

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1928

222 (22.9.1928) Beilage zum Landboten

28 Jahre Zeppeline

Gedanken zu den ersten Flügen des Z. 3. 127.

Von H. C. Becker.

Am 2. Juli d. J. 1900 stieg der erste Zeppelin auf. Graf Ferdinand von Zeppelin, zu dessen Ehren der neue Z. 3. 127, der gestern u. a. über das Land Baden fuhr, seinen Namen bekam, hatte nach einer längeren Pause, die Entwicklung des Luftschiffwesens in ganz neue Bahnen verwiesen. Abweidend von allen bis dahin üblichen Versuchen nahm er die Idee, einen starren Ballonkörper zu schaffen, die schon vorher von Schwarz, allerdings mit wenig Erfolg in Berlin ausprobiert worden war, wieder auf. 11 300 Kubikmeter Gasfüllung, 11,6 Meter Durchmesser, 128 Meter Länge, 216 Pferde starke Motoren, das waren die Ausmaße des neuesten Bezwingers der Lüfte, die damals wegen der bis dahin noch nicht erreichten Größe ungeheures Aufsehen erregten. Ein Vierteljahrhundert ist seitdem vergangen. Von den 28 Jahren, die zwischen dem Aufstieg des ersten Zeppelins und dem Aufstieg des „Graf Zeppelin“ liegen, fallen über fünf Jahre fort, in denen infolge des Friedensvertrages nicht gearbeitet werden konnte. Die Entwicklung der Zeppeline ist umso bewunderungswürdiger, weil auch ihr Erfinder viele Jahre infolge pfändlicher Schwierigkeiten an eine Ausführung seiner großen Projekte nicht gehen konnte.

Wenn auch der neue Zeppelin zahlreiche Einrichtungen hat, die für den Reizen nicht mehr verständlich sind, wenn er auch durch viele Verbesserungen leistungsfähiger, technisch vollendeter geworden ist, so ist doch im Grundprinzip des starren Luftschiffes nichts geändert worden. Die Ideen des Grafen Zeppelin, der als hoher Flieger sich mit Genereifer der Ausführung seiner Pläne widmete, haben sich als richtig erwiesen. Was Zeppelin damals nicht ahnte, war die rasche Entwicklung, die das Flugwesen inzwischen genommen hat, das die Luftschiffe in ihrer Bedeutung vollständig zurückdrängte. Aus anderen Verkehrsgebieten läßt sich kaum ein Vergleich heranziehen. Ein Berechnungsnachweis für die Bevorzugung des Flugzeuges gegenüber Luftschiffen hat sich bisher noch nicht erbringen lassen. Beide Flugapparate können für sich besondere Vorzüge beanspruchen. Das Flugzeug ist billiger in seiner Herstellung und nimmt erheblich weniger Platz in Anspruch als die riesigen Luftschiffe, für die gewaltige Luftschiffhallen gebaut werden müssen. Dafür ist aber zweifellos die Sicherheit bei Luftschiffen größer. Zu einer Zeit, als an Ozeanüberquerung von Flugzeugen noch nicht zu denken war, haben die Luftschiffe schon ausgedehnte Flüge über das Meer ausgeführt. Es sei hier an die Fahrten der Zeppeline im Kriege erinnert und an die ruhmvolle Fahrt des Z. 3. 127. Wenn scheinbar die Bedeutung der Luftschiffe geringer ist — steht doch die Zahl der Luftschiffe zu der der Flugzeuge in gar keinem Verhältnis, — so liegt das im wesentlichen daran, daß das Land, das die größten Erfolge und größten Erfolge auf diesem Gebiet gehabt hat, von einer weiteren Vervollkommnung der geschaffenen Typen ausgeschlossen wurde. — Wenn erst „Graf Zeppelin“ mehrere erfolgreiche große Fahrten ausgeführt hat, darf man als sicher annehmen, daß der Bau von Luftschiffen in ganz anderer Weise gefördert wird, als bisher, und Deutschland auf diesem Gebiete wieder tonangebend ist.

Auf eine solche Entwicklung kann der Mensch bei der Bewegung der Luft zurückgehen. Jahrtausende sind vergangen, ohne daß der alte Traum, der fliegende Mensch, erfüllt wurde. Die Sage des Prometheus, wie z. B. von Dädalos und Ikaros, zeigen am deutlichsten, wie lange sich der Mensch danach sehnte, sich frei in die Lüfte zu erheben. Erlauchte Geister wie einfache Menschen haben sich darum bemüht, Flugapparate zu schaffen. Sie alle dachten in erster Linie an eine Nachahmung des Vogelfluges. In den Aufzeichnungen Leonardo da Vincis fanden sich genaue Berechnungen über ein Flugzeugmodell. Eine bekannte Persönlichkeit des Mittelalters, die bei Flugversuchen verunglückte, war der Schneider von Ulm. Archytas von Tarent verfertigte im Mittelalter eine Taube, die mit „aura-spiritus“ gefüllt, sich selbst in die Luft erhob. Der allererste Mensch aber, der sich tatsächlich in die Lüfte erhob, war ein Portugiese. 1709 stieg Lourenco don Gusmao vor dem König Don Juan V. in Lissabon auf. Seine Warte fegte die Luftfahrt geklärt, doch stieß der Apparat an einen Vorsprung des Königspalastes an. Immerhin, er war der erste Mensch, der geflogen ist. Das Hauptverdienst kommt allerdings weniger Don Gusmao, als vielmehr dem Jesuiten Francisco Lana zu, der durch seine wissenschaftlichen Schriften großes Aufsehen erregte. Er hatte den Vorschlag gemacht, daß luftleer gepumpte Metallblechhüllen das Luftschiff tragen sollten. Den größten äußeren Erfolg errang Stephan Montgolfier, der am 5. Juni 1783 einen mit warmer Luft gefüllten Ballon öffentlich aufstiegen ließ. Wenn auch Montgolfier sehr gefeiert wurde, so brachten praktische Resultate erst die Arbeiten des Physiker Charles, der kurz nach Montgolfier einen mit Wasserstoff gefüllten Ballon aufsteigen ließ. Wenn man von einem Vorläufer der Zeppeline sprechen will, so kommt das Verdienst den sogenannten Charliere zu. Es waren Gasballons, die mit Kohlen, Anker, Sandballast, Ventil usw. ausgerüstet wurden.

Aber die vollkommene Eroberung der Luft hat erst das 20. Jahrhundert mit den Flugversuchen der Luftschiffe, Flugzeuge und Segelflugzeuge gebracht. Im Zeitraum von 25 Jahren sind so riesige Fortschritte gemacht worden, daß man heute den Menschen mit Recht als den Beherrscher der Lüfte bezeichnen kann. Einer der Hauptverdienste kommt dem Grafen Zeppelin und seinen Nachfolgern zu und wir hoffen, daß mit den ersten Flügen des Z. 3. 127 eine neue Ära des deutschen Luftschiffbaues beginnt.

Das Narrenhaus.

In der Zeit, als die deutschen Ozeanflieger ihren Triumphzug durch Deutschland antraten, hat Herr Thomas Mann einmal das unshöne Wort von den „beiden Fliegertröpfchen“ gebraucht; in einem Privatbrief allerdings, dessen Veröffentlichung er nicht erwarten konnte. Aber die Art, wie er sich nachher zu rechtfertigen suchte, war fast noch ungeschickter. Immerhin, die Stimmung, aus der heraus das Wort entstand, ist gerade in literarischen Kreisen einigermaßen verständlich: wir leben in einer Zeit der Uebererschätzung des Körperlichen und Sensationellen, die zu einer ausgeprägten Verachtung des rein Geistigen führt. Der Rekord beherrscht uns und läßt den Sinn für das Maß aller Dinge verloren gehen. Jede Höchstleistung wird gleich zu einer nationalen

Late. Als die Deutschamerikanerin Ederle, die „Kanalkröte“, wie man sie in Amerika getauft hat, nach dem Durchschwimmen des Kanals, in die schwäbische Heimat ihrer Großeltern kam, läuteten die Glocken. Bierkötter trug ähnlichen Ehrungen ausgesetzt. Die deutschen Olympiasieger haben sich vor festlichen Empfängen bei ihrer Heimkehr kaum retten können, und die deutschen Ozeanflieger waren von den Anstrengungen, nicht des Fluges, sondern des ewigen Feierns derartig erschöpft, daß sie sich davon längere Zeit erholen mußten und auch selbst das Gefühl gehabt haben, als sei des Guten zuviel gewesen. Daß das Land der Dichter und Denker auch in der Gegenwart geistige Großtaten vollbringt, die der künftigen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung andere Bahnen weisen, die noch bestehen, wenn von den Tagesberühmtheiten der jüngsten Vergangenheit niemand mehr etwas weiß, das wird darüber leider vollkommen vergessen. Wer weiß, um nur ein Beispiel herauszugreifen, bei uns etwas von Vergius, dem Erfinder der Verflüssigung der Kohle. Außerhalb seines Berufsgebietes ist er so gut wie unbekannt, kein Hahn kräht danach, wenn er nach Berlin kommt. Hätte der Mann aber etwa in der Kunst des Schnelllaufens Zeiten erzielt, die den bisherigen Rekord um eine Sekunde drückten, hätte er gar als Boger eine Größe internationaler Bedeutung geschlagen, er wäre mit Ehrenjungfern, Regierungsvertretern und was sonst noch, feierlich empfangen worden. Es ist wirklich, als ob eine Seuche bei uns ausgebrochen wäre, die auf der Sucht hinter der ungewollten Lächerlichkeit her ist. Da hat ein biederer Berliner Droschkenkäufer, der sich den Beinamen der „Eiserne Gustav“ zugelegt hat, weil er im Wettbewerb mit den Autos nicht mehr auf seine Kosten kam, den ausgefallenen Gedanken gehabt, mit seinem Pferdchen samt anhängender Droschke nach Paris zu fahren. Er hat dabei vermuthlich ein gutes Geschäft gemacht, er hat es sich in Paris wohl sein lassen und dann den Rückweg angetreten. Man muß es erlebt haben, wie Berlin buchstäblich Kopf stand, als er zurückkam. Nicht weniger als 5 Bezirksbürgermeister wurden mobil gemacht, um ihn neben seinen Zunftgenossen willkommen zu heißen. Stundenlang hat er einen Triumphzug durch Berlin veranstaltet, wobei Hunderttausende Spalier bildeten. Der ganze Verkehr im Zentrum war lahmgelegt, nur damit diese Sehenswürdigkeit unter starker Polizeibewachung vor sich gehen konnte: Ist es nicht, als ob wir in einem Narrenhaus wären, wo alle Begriffe sich vollständig verschoben haben? Es soll gewiß jedem unbenommen sein, seinen Verdrähten zu leben und die ausgefallenen Ideen durchzuführen. Aber es ist ein Beweis völlig verminderten Geschmacks, wenn man aus diesen Verzweiflungsakrobaten Nationalhelden zu machen versucht. Dazu sollten sich wenigstens die Behörden nicht hergeben, weil sie sonst mit dem Begriff des groben Unfugs in Konflikt kommen.

Englische Ferien.

Von Walter Engesser, Heidelberg.

Wohl jedes Volk zeigt sich dem Ausländer am typischsten in einer bestimmten Haltung. Den Feindemerkter unter den Weltendummern wird ein Revolutionär nach Portugal, ein Aufstand nach Mexiko und das Kirchblütenfest nach Japan ziehen. Frankreich muß man sehen, wenn es angestrengt seinen Ruhm feiert, an Tagen großer nationaler Feste. Deutschland vielleicht in Zeiten und an Orten seines größten Fleißes, an Brennpunkten seiner Arbeit, England aber zweifellos im August und in Ferienstimmung.

Wirklich, man möchte unserem Volk nicht nur die äußere, sondern mehr noch die innere Möglichkeit zu solcher Hingabe an Erholung, Ferien und glückliches Nichtstun wünschen. Ein Volk in Urlaub, am Meer, auf dem Lande. In London trifft man keinen Bekannten, es sei denn aus Heidelberg oder Berlin und er begrüßt einen mit einem erlösten: Gottlob, daß ich Sie treffe, alle meine Freunde sind verreckt. Wo sind die schönen Engländerhüte aller Farben, wo Londons vielgepreiste Kabys? Der Verkäufer irgend eines 1/2-Schillingwarenmagazins, dem der Mühsut über sein Hiersein und den miserablen Geschäftsgang auf der Nase steht, sagt es einem: In Fastbourne, in Folkestone, auf Isle of Wight oder in Scarborough an der Ostküste. Vielleicht auch beim Onkel oder Großpapa auf dem Gut in Suffolk. Nur nicht in London! Und es ist keine Uebertreibung, wer in London sein muß, zieht beim schönsten Wetter das Verdeck über den Wagen und fährt wie ein Dieb durch die Straßen. Und wenn man ihn doch erwischt, so kennt man die Ausrede im Voraus: „Nicht wahr, die Großmutter des Dienstmädchens, oder der Sekretär auf dem Büro...“ Wirklich, in dieser Zeit ist London halb verwaist, jedes Besekend entführt ihm auch die andere Hälfte seiner Bewohner, und die nächsten Mann der englischen Luftflotte über der Hauptstadt stören meist den Schlaf von Amerikanern und Deutschen.

England hat seinen Ferienkult. Und ihm huldigt — wenn man wieder einmal von den Geknechteten und Gebundenen aller Völker und den unfreiwillig Feiern den absteht — das ganze Land. Dieser Kult hat eine alte Tradition, aber einfache Regeln. hat seine Gezeiten wie das Meer, aber auch seine Monotonie. Jeder Ferienzug, der Berlin verläßt, ist ein einziges „Endlich“, eine Fracht von Hoffnungen und Sehnsüchten. Der Ferienzug in England aber ist selbstverständlich und sehr unpathetisch. Jeder empfindet ihn mit seinen einfachen Freunden als wohlverdienenes Recht, so gut verdient wie ein ordentliches Bett in allen 365 Nächten des Jahres. Und man kann sich an den fünf Fingern abzählen, als welche Störung diesem Volk der August 1914 vorgekommen sein muß. Natürlich hat der Einfall in Belgien einer kriegslisternen Regierung das Mittel in die Hand gegeben, das Volk gegen Deutschland mobil zu machen, aber man möchte werten, ein anderer Monat hätte die Sache wesentlich gemildert.

Interessanter als das Leben in den Seebädern ist für den ausländischen Beobachter der Ferientaufenthalt auf dem Landgut. Sein Typ ist in ganz Altengland derselbe. Das beginnt mit dem weißen Tor, folgt einem kiesbestreuten Weg längs Ställen und Beeten bis zum eisenumtänkten, langgestreckten und meist backsteinernen Haus, hinter dem sich den gepflanzten Rasen mit Tennis- und Croquetplätzen ein Park anschließt. Hier lebt man während vier Wochen in geruhamer kultivierter Primitivität. Solch ein Haus hat unendlich viel Platz. Für Kinder und Enkel, für deren Gouvernanten und Diensthöten. Eine Fülle von Teppichen dämpft den Lärm der jugendlichen Schreihähne und wärmt mehr als das allabendliche offene Kaminfeuer, das selbst der August nur selten löschen kann. Alles Metall im Hause blinkt und blüht, vom kupfernen Holzkessel im Salon bis zum silbernen Tafelgerät. Der immerstrahlende Mahagonitisch im Dieneraum und die Rücklicht seiner Gäste erspart das Tischlicht. Und dann entwickelt sich jeder Tag wie das Teil einer Serie, und die ihn genessen, stehen am laufenden Band ihres Genusses, das ihnen morgens die Post, eine Tennispartie, einen Ausritt, nach dem Lunch die Mittagsruhe, ein Bad im See mit dem umgäng-

lichen Picknicktee im Walde eine Autofahrt, das Dinner im Smoking und großer Toilette und zum Abschluß ein wenig Unterhaltung, ein bißel Musik oder ein Spielchen Bridge zuträgt. Zweifellos ist Bad und Picknick das schönste. Das tägliche Fest für Groß und Klein. Der Tee ist gut und heiß, der Waldboden so weich, und wie unterhaltend ist es, aufzupassen, daß der werdende Toast nicht von der Stange ins luftige Feuer fällt. Das ist alles sehr einfach, und das Leben der alten Dänen, die sich hier einmal vor langer Zeit von Sonne und Mond beschienen ließen, mag vielleicht abwechslungsreicher gewesen sein. Kultivierte Primitivität! Aber wer sollte sich dabei nicht erholen? — Der Engländer erholt sich, im August hat die Welt stille zu halten, ihre Sorgen kümmern ihn nicht.

Verschiedenes.

Das schönste Frauenporträt in Deutschland.

Georg Schicht, Präsident der Elida A.-G., Leipzig, hat einen Preis von 10000 Mark ausgesetzt, der demjenigen Künstler zuerkannt werden soll, der im laufenden Jahre das schönste Frauenporträt in Deutschland gemalt hat. Jeder in Deutschland lebende Künstler hat das Recht, eine photographische Wiedergabe eines von ihm selbst geschaffenen Frauenporträts einzusenden. Die Reproduktionen müssen der Geschäftsstelle des Reichsverbandes bildender Künstler, Berlin W 20, Landshuterstraße 26, bis zum 1. Oktober eingeleistet sein.

Opfer einer unsiuntigen Wette.

Mehrere junge arbeitslose Burthen in Dierfeld gingen eine Wette ein, wobei sich einer erbot, breunend in den Kanal zu springen. Die Kleider des Arbeiters wurden von seinen Kameraden mit Petroleum beschüttet und angezündet. Sofort stand der junge Mann in Flammen und sprang in den Kanal. Mit sehr schweren Brandwunden wurde er aus dem Kanal gezogen und ins Krankenhaus transportiert. Seine beiden Kollegen sind verschunden.

Ein ansehenerregender Kriminalfall.

Der ganz England beschäftigte, fand dieser Tage in der Stadt Cambroog, in der Grafschaft Kent, seine Aufräumarung. In dieser Stadt lebte der Hotelbesitzer William Burter, der den besten Gasthof des Dries führte und überall als ein wohlhabender Mann galt. Mit seiner Frau Eliza lebte er scheinbar im besten Einvernehmen und sein Leben schien makellos. In letzter Zeit stellte es sich allerdings heraus, daß Burter sich häufiger Geld geliehen und mit der Rückzahlung geögert hatte. Da man aber seine eifrige Gesinnung kannte, legte man dieser Tatsache keine große Bedeutung bei, zumal bekannt wurde, daß Frau Burter eine größere Erbschaft gemacht hatte, die demnächst zur Auszahlung gelangen sollte. Vor einigen Wochen war auch der Termin herangekommen, an dem die geerbte Summe fällig war. Da der Testamentsvollstrecker in London wohnte, mußte Frau Burter die Reise dorthin antreten. Nachdem sie sich eines Morgens von ihrem Sohn und dem Hotelpersonal verabschiedet hatte, bestieg sie mit ihrem Gatten dessen Privatauto und fuhr zur Bahn. Einige Tage vergingen, neue Zahlungen waren fällig, und Burter verträufelte seine Gläubiger und bat sie, doch bis zur Rückkehr seiner Frau zu warten, da diese ja eine größere Geldsumme mitbringen müße. Als aber eine Woche herum war, ohne daß von Frau Burter auch nur eine Zeile kam, wurde der Sohn unruhig und veranlaßte seinen Vater, doch an die Londoner Verwandten zu telephonieren. Burter telephonierte, erhielt aber den Bescheid, daß seine Gattin gar nicht angekommen wäre und auch das fällige Geld mit abgeholt hätte. Im Hotel herrichte die größte Bestürzung, da jede Spur von Frau Burter fehlte, und der Gatte sah sich genötigt, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Die Nachforschungen ergaben den merkwürdigen Umstand, daß auch das Bahnpersonal der Station Cambroog, das Frau Burter ja genau kannte, sie nicht an dem fraglichen Tage hatten abreisen sehen. Den furchtbaren Aufregungen und der Sorge um den Verbleib seiner Gattin war der Hoteller nicht gewachsen. Ein hitziges Nervenfieber warf ihn nieder. In keinen Nervenbelirien jedoch erging er sich in selbstamen Aeußerungen über seine Frau, aus denen hervorging, daß er mehr über das Geheimnis um Frau Burter wissen müße, als er den Behörden angeben hatte. Sein Zustand verschlimmerte sich derart, daß er ins Spital überführt werden mußte. Statt seiner übernahm nun der erst sechzehnjährige Sohn die Leitung des Hotels. Der junge Mann war sehr tatkräftig am Werke und versuchte, den sehnen Vater zu ersetzen. Er kümmerte sich um alles, und als er eines Tages wieder einen Rundgang durch das Haus machte, fiel es ihm auf, daß die Tapete auf dem Korridor im Erdgeschoß feucht war und Falten aufwies. Er nahm an, daß in der Mauer der Schwamm sein könne und beauftragte einen Maurer, die Wand sorgfältig zu überprüfen. Als der Maurer ans Werk ging, machte er eine graufige Entdeckung. Als er die Tapete heruntertrieb, kam eine frische, von ungeübter Hand gemauerte Stelle in der Wand zum Vorschein. Man öffnete diese Stelle und fand in dem Hohlraum den halbverwesten Leichnam einer Frau, die von allen Angestellten des Hotels als die verschwundene Frau Burter erkannt wurde. Die Kriminalpolizei erschien nun im Spital und sagte Burter den Mord auf den Kopf zu. Der Kranke brach zusammen und legte ein umfassendes Geständnis ab. Er erzählte, daß zwischen ihm und seiner Frau schon seit längerer Zeit Streitigkeiten bestanden hätten, und seine Frau fest entschlossen gewesen wäre, sich von ihm scheiden zu lassen. Die Nachricht von der unerwarteten Erbschaft, die ihr zuteil geworden war, hatte sie in ihrem Entschluß bestärkt. Aus Wut und Verzweiflung hatte sie Burter auf der Fahrt zur Station im Auto erdroffelt und ihren Leichnam in der Garage verborgen. Nachts hatte er dann die Leiche im Korridor eingemauert, um die Spuren seines Verbrechens auf ewig zu tilgen. Das Geständnis wurde zu Protokoll genommen, als sich jedoch die Beamten zum Gehen wandten, nahm Burter aus dem Nachtschrank einen Revolver und tötete sich durch einen Schuß in den Kopf.

Um wieviel Menschen nimmt die Bevölkerung der Erde täglich zu?

Diese sehr interessante Frage sucht Professor Dr. Hennig-Düffeldorf, in seinem soeben bei Teubner-Leipzig erschienenen Werte „Geopolitik“ im Zusammenhang mit der Frage zu beantworten, wieviele Menschen auf der Erde überhaupt Platz haben. Das Ergebnis ist überraschend genug. Man darf als leidlich sicher annehmen, daß die Menschenmenge

Batschari Schleipner 52

Der gesamten Erde sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts fast verdoppelt hat. Damals belief sie sich auf 900 Millionen. Die Befürchtungen des bekannten englischen Nationalökonomens Malthus, daß in unseren Tagen schon etwa 20 Milliarden Menschen vorhanden sein könnten, sind also zwar nicht eingetroffen, aber die Vermehrung erfolgt dennoch überaus rasch, und wenn auch weiterhin, wie man heute zu vermuten ein Recht hat, eine Verdoppelung in etwa 120 Jahren vor sich geht, dürfte es bereits ums Jahr 2050 rund 4 Milliarden und spätestens im Jahr 2200 schon etwa acht Milliarden Menschen geben, die hiernach zu berechnende Höchstzahl, die nach unserer heutigen Kenntnis der Dinge die Erde zu ernähren vermag. Heutig ist in dieser Hinsicht zwar guten Mutes und glaubt, daß die Menschenziffer noch einer sehr bedeutenden Steigerung über 8 Milliarden hinaus fähig ist, ohne daß die Ernährungs- und Unterhaltungsfrage unüberwindliche Schwierigkeiten machen wird. Immerhin ergibt sich das bemerkenswerte Resultat, daß die Zahl der Geburten zur Zeit die der Todesfälle um rund 50 000 täglich übersteigt. Das heißt: die Menschheit nimmt täglich um 50 000 Köpfe zu! Demnach beträgt die Vermehrung in nur je 20 Tagen eine Million! Oder rund 18 Millionen in jedem Jahr, 180 Millionen in einem Jahrzehnt! Das sind zweifellos ziemlich sensationelle Zahlen, und es scheint an der Zeit, daß sich die Deffektivität mehr als bisher mit diesen bevölkerungspolitischen Problemen beschäftigt.

Die Lebensgeschichte eines Vielbegehrten.

Der Handschuh spielt in unseren Tagen wieder eine große Rolle, und man legt großes Gewicht auf seine Gestaltung und Ausstattung. Seelentüchtige behaupten sogar, vom Handschuh auf den Menschen schließen zu können, und bei der großen Mannigfaltigkeit an Form und Farbe, deren sich der Handschuh jetzt erfreut, hat diese Behauptung eine gewisse Berechtigung, weil man aus der Wahl des Handschuhs Schlüsse auf den Geschmack und Farbensinn des Trägers oder der Trägerin ziehen kann. Der Handschuh hat schon, wenn auch nicht in der heutigen Gestalt, eine lange Entwicklung durchgemacht. Manchen Gebräuchen und Bedeutungen hat er gedient, bei der Belehnung, der Herausforderung, der Ehrentung war er ein bedeutungsvolles Zeichen. Lange Zeit trug man ihn auch mehr zum Schutze als zur Zierde; hierzu wurde er erst nach und nach. Der selbige Dunststrug schon, als er im Garten arbeitete, stierlederne Handschuhe, und unsere germanischen Vorfahren benutzten sie gegen die Kälte auf der Jagd. Daneben verwendeten die Perser freilich schon feine Handschuhe zum Schmuck. Aber im Mittelalter noch galt es als eine Ungezogenheit, behandschuhet bei Festlichkeiten oder vor hohen Persönlichkeiten zu erscheinen. In den Tagen der Renaissance fing man an, sich mit herrlichen, aus seidnen Geweben bestehenden, mit Perlen und Goldstickereien verzierten Handschuhen zu schmücken. Die Venetianerinnen trugen an Festtagen Gebilde aus feinsten Spitzen mit Perlen besetzt, mit Edelsteinen besetzt an den

Händen, und noch später kamen Lederhandschuhe auf, die mit reizenden Malereien bekannter Maler geschmückt waren. Unter Ludwig XIV. wurde der Lederhandschuh auch von den Damen angenommen. Drei Länder vereinigten sich, um wahre Kunstwerke herzustellen; Spanien gab das Leder, Frankreich schenkte sie zu, und in England nähte man sie. Die Farbtöne wechselten mit den Modelaunen, zu bestimmten Tageszeiten, zu bestimmten Anlässen, zu bestimmten Kleidern schrieb die Mode bestimmte Handschuhfarben vor. So ist es auch zu ziemlich bis auf den heutigen Tag geblieben.

Tintenfische als Schatzheber.

Im japanischen Meere kommen zahllose Tintenfische vor, welchen die genügsamen Inselbewohner eifrig nachstellen, denn das Fleisch dieser Tiere gilt ihnen als Delikatesse. Die Fischer, die mit dem Fange der vielbegehrten Meeresbewohner ihren Lebensunterhalt erwerben, wissen, wie geschickt diese Tiere ihren oft recht großen, weichen, unbedeckten Körper in alle möglichen Schlupfwinkel zwischen Felspartien und Gesteinstrümmern auf dem Meeresboden zu zwängen wissen, und sie machen sich diese Gemobtheit ihrer Opfer zunutze, indem sie ihnen künstliche Verstecke in Gestalt großer irdener Töpfe ins Meer hinunterlassen. Haben die Mollusken sich nun mit Behagen dieses neuen u. bequemen Schlupfwinkels bemächtigt und fühlen sich ganz sicher darin, so gehen die Fischer die Töpfe mittels daran angebrachter Fangseile wieder aus dem Wasser und bringen so ihre überlistete Beute ans Tageslicht. — Diese Fangmethode wird schon seit vielen Generationen geübt und hat sich auch heute noch nicht nennenswert geändert. Vor einiger Zeit fiel es aber einmal einem solchen japanischen Fischer ein, daß gerade in seinem ertragreichsten „Jagdgebiet“ unweit von Kioto vor Jahren ein Schiff untergegangen war, das eine Ladung ausserlebenser Porzellangefäße an Bord gehabt hatte. Die wertvollen Vasen, Schalen und Töpfe ruhten seitdem auf dem Grunde, denn das Meer ist dort viel zu tief, als daß Tauchversuche erfolgreich und lohnend sein könnten. Der Fischer kam nun auf den Gedanken, seine Tintenfische als Schatzheber zu benutzen. Nachdem er sie wie gewöhnlich mit Hilfe seiner irdenen Gefäße gefangen hatte, ließ er sie an einer langen Fangleine wiederum ins Meer hinab. Seine Spekulation erwies sich als richtig. Kaum hatten die klugen Tiere den Meeresboden erspäht, so schlüpfen sie in die dort lagernden Gefäße hinein, und als der Fischer sie nach einigen Stunden wieder heranzog, förderte er mit ihnen einige wertvolle Vasen zutage, die ihm mehr Erlös brachten, als alle seine bisherigen Fänge zusammen genommen. Sein Beispiel machte Schule, und andere Fischer waren ebenfalls vom Glück begünstigt, so daß ein großer Teil der kostbaren Ladung dem nassen Element wieder entziffen ist. — Seitdem herrscht in der Gegend von Kioto eine „Haufe“ in Tintenfischen, denn jeder möchte gerne einen solchen „Schatzheber“ sein eigen nennen.

Bücher

Der Neckar, ein Lebensbild von Alfons Paquet zu 40 Zeichnungen in Kupferstichdruck und 15 Textbildern von Soadim Luz, fein gebunden Mk. 12.— ist im Verlag von J. Hörning, Heidelberg soeben erschienen. Der Neckar, der kleine Fluß des Binnenlands ist das wandernde Idyll der Hügellandschaft, der glücklichere Bruder von Saale, Weser, Elbe und Mosel, der der deutschste der deutschen Flüsse. Er, der Zeuge wechselvoller Geschichte, ein Bewahrer alter Sagen. Zum Dolmetscher des Flusses machen sich hier der Dichter und der Maler. Sie führen uns den Lebensweg dieses Flusses mitten durch das lebendige, lebensfrohe Herz des deutschen Südens. Den Text dieses Buches schrieb Alfons Paquet, der Dichter und bewanderte Schilderer von Menschen, Städten und Landschaften. Wir folgen dem sanften Wechsel der Neckarlandschaft, spüren Herz und Puls des vielgeschlungenen Gewässers mit allen seinen Wirklichkeiten von Schifffahrt, Weinbau und Ingenieurwerk. Den Reizum der Bilder, die das Wort miteinander verbindet, danken wir dem jungen Maler Soadim Luz. Seine Zeichnungen erinnern in ihrer Zartheit und Klarheit an die Zeichnungen der Städtebilder der alten Meister. Die Liebe zum Gegenstand macht J. Luz zum Zeichner des Neckars, wie sie Hans Thoma zum Maler des Schwarzwaldes gemacht hat. Alles in Allem ein beglückendes Stück erlebter Heimat, das in jedem Haus Eingang finden sollte.

! Karlsruhe. Jahresheft 1928 des Landesvereins Badische Heimat, herausgegeben von Hermann Eris Busse, Freiburg i. B., 288 Seiten mit 180 Abbildungen, 18 Bildtafeln, Verlag G. Braun, Karlsruhe. Die Leistungen und Ziele der „Badischen Heimat“ werden durch das Jahresheft 1928 nur bedeutend bestätigt und volle Anerkennung verdient der Herausgeber Hermann Eris Busse wieder, dessen umfassende Tätigkeit keiner weiteren Empfehlung bedarf. Ein gediegenes Karlsruher Heimatbuch reißt sich den früheren Jahresheften an, sodaß heute berechtigte Hoffnung besteht, in wenig Jahren unser ganzes Badenland derart wertvoll erfüllt zu haben. Das Leben und Wesen der Landesregion erlebte aus der Gesamtheit der kulturhistorischen, geographischen, geschichtlichen, kunstwissenschaftlichen und volkskundlichen wie wirtschaftlichen Zusammenhänge, Ueberblick und Querschnitt zugleich ist gegeben unter Berücksichtigung auch des ganzen Gebietes zwischen Rhein und Schwarzwaldrand. Erste Autoren haben mitgearbeitet, ausserlebenses Bildmaterial ward zusammengetragen, sodaß jedem Badener, im In- und Ausland auch, eine wirklich schöne Jahresgabe zukommt.



Tüchtige Vertreter
für den Besuch der Gastwirte usw. im Bezirk Mosbad, Neckartal, Heidelberg und Odenwald von leistungsfähiger Spirituolenfabrik gesucht.
Ausführliche Angebote unter Nr. 1366 an den Landboten.

Bei der
Möbel-Werkstätte Th. Schmidt, Heidelberg
Hauptstraße 154, Ecke Heugasse
erhalten Sie:

1 Schlafzimmer,	Eichen bei	40 M	Monatsrate
1 Speisezimmer,	„	40 M	„
1 Herrenzimmer,	„	40 M	„
1 Kücheneinrichtung	„	30 M	„

in schöner, solider Ausführung.

DON
DARMSTÄDTER UND NATIONALBANK
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Kapital und Reserven R.-Mk. 115 Millionen

ZWEIGNIEDERLASSUNG HEILBRONN
Annahme von Spargeldern, auch in kleinen Beträgen, gegen Auszahlung von Bankspargeldern und gegen günstige Verzinsung.
Verkauf von hochverzinslichen Goldpfandbriefen und Obligationen.

Solbad Rappennau
geöffnet ab 1. April
Werktags von 8—12 Uhr vormittags und 1—6 Uhr nachmittags.
Sonntags von vormittags 8 bis nachmittags 3 Uhr.

Gelegenheitskäufe in Fahrrädern
Wegen bevorstehendem Saisonabschluss verk. ich eine Anzahl erstklassiger Herren- u. Damenrädern, 3 Jahre Garantie, mit leichten Farbsehleren zu außerordentlich niedrigen Preisen. Prima Gummi, Solinger Stahl gerant. Teilzahlung a. Wunsch, Wochenraten Mk. 2.50.

Schüb, Heidelberg
Brückenstraße 12.
Bitte die Hausnummer zu beachten!

Hohlblocksteine
ohne Sand und Kies, nur aus separierter Eisenbahn Schlacke hergestellt, höchste Stabilität, beste Wärmeisolation absolut trockenes Mauerwerk. Zugelassen durch besonderen Erlass des Bad. Ministeriums des Innern vom 3. XI. 26 für 3 1/2 geschossige Bauten.

Ferner: Schlackensteine, Blocksteine für Zwischenwände, Kamintrömmeln, Mauer-, Verputz-, Beton- und Pfasterfund. Gewandene Schlacken zum Betonieren, Schlackenfund, Gackfall, Eisenbetondeckenträger, „Legiba“.

Süddeutsche Bausteintwerke
Kälberer & Cie., Wiesloch.
Fernsprecher Nr. 11.
Vertreter für den Bezirk Sinshheim:
Robert Smelin in Sinshheim.

Dein
Waschmittel.

Persil

Die ganze Welt im eigenen Heim
Nichts Schöneres gibt es, als sich — gemütlich daheim sitzend — alle fernsten Senderstationen „heranzuholen“.
Man weiß ja auch genau, ob Rom, ob Paris jetzt sendet / was Langenberg jetzt bringt und welche Musik gerade aus Barcelona erklingt...
denn: „Der Deutsche Rundfunk“ die klaren und größte Funkzeitung, bringt ja wöchentlich alle ausländischen Programme aller in- und ausländischen Sender.
1928, 200, Monatsheft, DM 2.— durch den Postamt od. eine Buchhandlung, Postzahl monatlich an Verlag, Berlin N 26

Ohne Reklame keine Einnahme!

Metall-Bettstellen
Hippius Betten
Streng reell!

Mk. 15.00
Mk. 17.50
Mk. 19.50

Matratzen, Federbetten, Schlaf- und Steppdecken

Hermann Hippius
Bettenspezialgeschäft
HEIDELBERG
mit elektr. Federnreinigung
Neugasse 2 (Nähe der Jesuitenkirche)

Emil Steinruck
HEIDELBERG
JNHABER: HERMANN TROMMLER
GEGR. 1898

Werkzeuge für jeden Beruf
Transmissionen
Flügelumpfen
Baugeräte

Bergheimerstraße 3.

Diese Effax-Bürste

als Anerkennung für die fortschrittliche Hausfrau von der Effax-Fabrik

Schuhe schneller und besser putzen können als bisher, das ist Fortschritt! Deshalb Effax-Creme mit Gutschein verwenden, Zeit und Geld sparen.